

Lana Gayl

– LESEPROBE –

Der KUSS
des
Cupido 

Wichtige Hinweise

BDSM mit einem unerfahrenen Partner ist nicht das eigentliche Thema dieser Gay-Lovestory.

Obwohl – vielleicht doch. Ein wenig.

Jedenfalls enthält sie das, was der Leser unter den gegebenen Umständen erwarten darf, zuzüglich Taylor und seinem bizarren Fanclub.

Dieser Roman erhebt nicht den Anspruch, die Realität wirklichkeitsgetreu abzubilden. Also so gar nicht!

Viel Vergnügen wünscht
eure Lana Gayl

– Urheberrechtlich geschütztes Material –

Kapitel 1

»Verdammt, Bella, beweg endlich deinen Arsch!«

Typisch Taylor. Charmant wie ein Hundeklo. Mein Name war nicht Bella, sondern Beau, aber das würde er sich wohl nie merken.

Leider bekam ich gar keine Gelegenheit, Taylors Rat zu befolgen, weil mich der Baseball passgenau zwischen die Beine traf und zusammenbrechen ließ. Schadenfrohes Gegröle begleitete mich zu Boden, wo ich mich stöhnend zusammenfaltete.

Unser Trainer Mr. Smith schlug in dieselbe Kerbe wie Taylor. »Mr. Harbor, Sie dürfen in Zukunft gerne auf Mr. Baker hören und Ihr Schneckentempo wenigstens auf das eines Faultieres hochschrauben. Das macht es Ihrem Gegenspieler schwerer, ganz gemütlich auf Ihre Kronjuwelen zu zielen. Entweder das, oder Sie suchen sich einen anderen Kurs, noch können Sie ja wechseln. Im Schachkurs sind noch Plätze frei. Das würde Ihnen vielleicht mehr liegen, oder was denken Sie?«

Ich dachte, ihr könnt mich alle mal. Ich war eben keine Sportskanone, na und? Schließlich war ich am College, um zu studieren und nicht, um Profibaseballer zu werden.

Trotzdem ließen mich die Jungs es nach dem Training spüren, dass ich als Schlusslicht gegläntzt hatte. Ich wurde praktisch von der Umkleide in die Dusche gerempelt. Außerdem schien es ihnen schwerzufallen, mit dem Lachen aufzuhören. Kichernd drängten sie mich gegen die Wand. »Komm schon, dreh dich um. Zeig doch mal, was du da auf dem Hintern hast. Ich will es doch nur noch mal sehen.«

»Jungs!«, wies ausgerechnet Taylor die Möchtegernrambos zurecht, als er endlich auch die Dusche betrat. »Lasst Bella zufrieden, sonst fängt er noch an zu weinen.«

Ich gebe zu, als große Hilfe empfand ich ihn nicht. Dabei war ich nur wegen ihm dabei. Nie im Leben hätte ich mich für Baseball entschieden, wenn er nicht im Team gewesen wäre.

Ja, Taylor war ein Arschloch. Ein Megaarschloch sogar, unsensibel und rüpelhaft. Aber ausgestattet mit der Figur eines römischen Ringers. Sein kurzgehaltener Blondschoopf überragte stets die Menge, egal, wo er sich aufhielt, ausgenommen das Basketballteam. Typen wie er stießen mich normalerweise ab, aber er ...

Ich konnte nicht sagen, woran es lag, dass ich mich gerne in seiner Nähe aufhielt. Vielleicht war es die Art, wie er mich ansah. Nicht so herablassend wie seine Freunde oder die anderen Möchtegernathleten. Eher wie einen leckeren Burger, den er von allen Seiten betrachtete, um herauszufinden, ob auch genug Speck

drauf war. Dieser Blick hätte mir eine Heidenangst einjagen sollen, tat es aber nicht.

»Gefällt dir, was du siehst?«

Oh Gott! Mir war gar nicht aufgefallen, dass wir mittlerweile allein unter der Dusche standen und ich ihm ungeniert in den Schritt starrte. Aber meine Eier taten immer noch weh, vielleicht hatte ich deshalb nicht aufgepasst.

»Na los, komm schon her!«, befahl er.

Verfluchter Mist!

Als ich mich nicht rührte, kam er zu mir. Mit gesenktem Kopf stand ich vor ihm – und genoss eine buchstäblich herausragende Aussicht. Jedenfalls, bis er mir grob in die Haare fasste und meinen Kopf in die Höhe zerrte. »Hey, Bella, kann es sein, dass du mir die ganze Zeit auf den Schwanz glotzt?«

Oh nein! Da war mir ein riesiger Fehler unterlaufen. Bisher hatte ich es geschafft, meine Vorlieben hier am College für mich zu behalten. Aber Taylors Muskeln und ... andere Dinge ... so nah bei mir ... und dann dieser feste Griff ... Ich konnte nicht verhindern, dass sich bei mir etwas regte.

»Wusste ich es doch«, raunte er.

Meine Augen wurden feucht, weil er mir fest an den Haaren zog. »Lass mich los«, forderte ich lahm.

»Willst du doch gar nicht, das kann echt jeder sehen, Schätzchen. Du bist zwar nicht gerade meine Kragen-

weite, aber niedlich. Ich will mal nicht so sein und lass dich ran.«

»Danke, schon okay, mach dir wegen mir keine Umstände«, wimmerte ich und spürte, wie ich dank des Wassers aus seinem Griff rutschte.

Prompt fasste er nach. »Komm schon, probier es aus. Wenn du mich nicht beißt, beiß ich dich auch nicht.«

»Taylor«, keuchte ich und wand mich, um seinem Griff zu entkommen. Allerdings blieben meine Bemühungen halbherzig genug, um nicht doch aus Versehen von Erfolg gekrönt zu werden. Ich wollte nämlich auf keinen Fall, dass er mich losließ.

Zugegeben, die Situation erschreckte mich zu Tode, aber dass er mir je so nahekommen würde, hätte ich nie zu träumen gewagt. Außerdem brachte mich die Art, wie er mit mir umsprang, beinahe um den Verstand. Anscheinend stand ich wirklich auf so etwas.

Taylor schien schnell ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie er mit mir umspringen musste. Unbarmherzig drückte er meinen Kopf an seine Brust. »Keine Angst«, raunte er. »Ich erzähle es keinem, wenn du es vergeigst. Bei dem Teil hier sind schon ganz andere nervös geworden.« Er musste nicht erst dazusagen, von welchem Teil er sprach.

»Knie dich hin«, befahl er und drückte mich sachte, aber beharrlich nach unten, bis sich mein Kopf auf Höhe seines Schrittes befand. Von oben herab grinste er mich an. »Na also, passt genau. Du bist wie für mich

gemacht. Da kann ich nur für uns beide hoffen, dass du auch ein großes Mundwerk hast.«

Harter Stoff. Ich hatte null Erfahrung in diesen Dingen, wenn man von meiner unbeholfenen Handarbeit unter der Bettdecke absah. Eine mündliche Prüfung hatte ich noch nie abgelegt.

Nervös leckte ich mir über die Lippen, was ziemlich sinnlos war, weil das Wasser der Dusche mir ohnehin über das Gesicht lief. Außerdem befand sich meine Zunge gefährlich nahe an Taylors mächtigem Gerät. Mir brach der Schweiß aus. So sehr ich mir auch gewünscht hatte, dass Taylor mich beachtete – dieses Neuland zu betreten überforderte mich vollkommen.

Hinter uns ertönten Schritte. Es würde maximal noch ein paar Sekunden dauern, bis der Besitzer der betreffenden Füße um die Ecke bog und uns entdeckte. Taylor und mich. In dieser Position! Das war eindeutig zu viel für mich. Entschlossen entwand ich mich Taylors Hand und federte auf die Füße.

Er checkte mich von oben bis unten ab und grinste schief. »Wir sehen uns später«, flüsterte er und griff zu seinem Handtuch, das er sich elegant um die Hüften schwang.

»Harbor, verflucht, haben Sie heute keinen Unterricht?«, brüllte Trainer Smith mich an.

Nach meinem eigenen Handtuch schnappend, wieselte ich in Richtung Umkleide. »Doch, Sir. Bin schon weg, Sir!«

Hastig tappte ich auf nassen Füßen zu meinem Spind. Taylor hatte bereits seine Hose übergestreift, als Smith mürrisch an uns vorbei nach draußen stapfte.

Ich wollte mich anziehen, bemerkte aber aus den Augenwinkeln, dass Taylor sich nicht mehr bewegte, sondern mir auf den Hintern starrte. Ich beeilte mich, ebenfalls erst in meinen Slip und dann in meine Hose zu schlüpfen.

Plötzlich stand er hinter mir, packte mich und riss mir die Hose vom Hintern.

Ich schnappte nach Luft und stützte mich am Spind ab. »Taylor, was zur Hölle...«

»Wo hast du das her?«, fragte er und ließ mich los.

»Verflucht nochmal, was soll ...«

»Wo du das her hast, will ich wissen!«, knurrte er und klatschte mir seine Pranke auf die linke Pobacke.

Während ich hastig meine Hose nach oben zerrte, dämmerte es mir. »Meinst du das Tattoo?«

»Ich meine wohl kaum deine babyzarte Haut. Natürlich das Tattoo!«

Mir stieg die Röte ins Gesicht und das nicht nur, weil er massives Interesse an meinem Hintern zeigte. Die verfluchte Tätowierung markierte einen Tiefpunkt in meinem Leben. »Das war nur ein Unfall, nichts weiter.«

Taylors flache Hand krachte hinter mir gegen den Nachbarspind. Zwischen seinem Arm und der offenen Metalltür saß ich fest wie in einem Gefängnis. Einem

sehr aufreizenden Gefängnis, das es mir schwer machte, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Du bist gestolpert und zufällig auf einer Nadel gelandet?«

»Nun ... ähm ... nicht ganz. Ich war betrunken und Henry ...«

»Henry?«, unterbrach er mich. Es klang, als kannte er jemanden mit diesem Namen, der ihm noch einen Haufen Geld schuldete.

Trotz der Enge hob ich die Hände, auch, wenn mir nicht ganz klar war, wogegen ich mich eigentlich verteidigte. »Nur ein Freund. Von damals, als ich noch in Michigan gewohnt habe. Ich war betrunken, bin eine dumme Wette eingegangen und habe sie verloren. Ergebnis: Dumme Sprüche in der Dusche.«

Das war die absolute Wahrheit, aber nicht die ganze. Eine Kleinigkeit verschwieg ich ihm. Nämlich, dass Henry nicht nur ein Freund gewesen war, sondern auch der erste und einzige Junge, der mich je geküsst hatte. Direkt nachdem das unselige Tattoo auf meinem Hintern prangte, legte Henry seine Hand darauf und dann seine Lippen auf die meinen. »Du wirst sie finden, deine große Liebe, das verspreche ich dir«, hatte er mir ins Ohr geflüstert. Aber vielleicht hatte ich mir das auch nur eingebildet – es war ein unglaublich berauschender Kuss gewesen und ich hätte alles dafür gegeben, so etwas noch einmal zu erleben.

Diese intimen Details wollte ich Taylor allerdings nicht auf die Nase binden. Er würde sich nur darüber lustig machen.

Ich hoffte, er würde das Tattoo schnell wieder vergessen, aber anscheinend wollte er nicht locker lassen. »Du hattest einen ganzen Katalog von Motiven zur Auswahl und du hast dich ausgerechnet *dafür* entschieden?«

Ich seufzte. »Henry hat das entschieden. Das gehörte zur Wette. Es ist ein Cupido – eine Art Liebesgott.«

Wütend drehte er sich um. »Ich weiß, was das ist! Stammt dieser Henry zufällig aus Texas?«

Dass Taylor selbst Texaner war, wusste ich bereits. Was Henry anging, konnte ich nur mit den Schultern zucken. »Keine Ahnung. Er hat mir nie verraten, wo er herkam.«

»Wie alt ist dieser Henry?«, wollte er wissen.

Die Frage verblüffte mich noch mehr als der Rest dieses bizarren Verhörs. »Weiß ich nicht genau«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Als ich ihn vor drei Jahren zum letzten Mal gesehen habe, war er irgendwas zwischen zwanzig und fünfundzwanzig.«

»Sieht aus wie ein Topmodel, braune Haare, sanfte Hände? Duftet immer ein bisschen nach Vanille?«

Ich staunte. »Ja, stimmt. Woher kennst du denn Henry?«

Ich hatte Taylor noch nie verstört gesehen, aber jetzt blinzelte er und schüttelte den Kopf, als würde er seiner

eigenen Schlussfolgerung nicht trauen. »Ein Freund von meinem Dad.«

Ich schnappte nach Luft. Natürlich wusste ich nicht, wie alt sein Vater war, aber dass er nicht nur Taylors Dad, sondern auch der von Henry hätte sein können, stand fest. »Waren die beiden ...«

Sein »Frag nicht!« hatte etwas Endgültiges, also ließ ich es bleiben.

Taylor atmete tief ein. »Henry hat mir ein Geschenk gemacht. Mehr als eines, wenn man es genau nimmt, aber um die Vögelei gehts jetzt nicht. Er laberte irgendwas von ...« Er stockte und verzog das Gesicht. »Scheißegal, geht dich nix an. Bescheuertes Versprechen. Aber fuck! – Der konnte küssen!«

Ich nagte an meiner Unterlippe und nuschelte: »Kann man wohl sagen!« Leider war er nach dem Abend mit dem Tattoo einfach abgehauen. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Er fehlte mir immer noch.

Endlich kam ich darauf, was mich an Taylors Erzählung störte und ich nagelte ihn damit fest. »Hey, warte! Du hast gesagt, er hätte dir auch ein Geschenk gemacht. Aber du hast gar kein Tattoo!«

Er schnaubte. »Hab ich auch nie behauptet.« Er holte etwas aus seinem Spind und verbarg es in seiner geschlossenen Faust. Direkt vor mir öffnete er sie.

Eine Kette lag darin. Taylor griff sie mit zwei Fingern. Der silberne Anhänger plumpste nach unten und baumelte schließlich vor meiner Nase. Die Pfeilspitze

des lachenden Cupido zielte genau auf mich, bis Taylor den Arm sinken ließ. Die Kette verschwand wieder in seiner Hand. »Wenn du Henry wieder siehst, sag ihm, dass er ein Arsch ist. Quatscht was von ...« Eine bedeutungsvolle Pause ersetzte das Wort, das er wohl nicht aussprechen wollte. »... und haut dann einfach ab! Was denkst du, warst du der nächste?« Er blickte auf den Anhänger in seiner Hand. »Ich wette, diesen Schrott hat er dutzendweise rausgehauen.«

Mit diesen Worten marschierte er rüber zu seinem Spind, streifte das Shirt über, zog die Schuhe an und verließ dann die Umkleide. Bevor er draußen war, ließ er noch etwas in den Mülleimer fallen. Es klimperte.

Völlig verstört machte auch ich mich endlich fertig. So hatte ich Taylor noch nie erlebt. So hatte ihn bestimmt noch *niemand* erlebt. Die Geschichte hatte auch mich aufgewühlt, aber ich hatte diesen Unsinn, von wegen *die große Liebe finden*, nie für bare Münze genommen. Taylor anscheinend schon.

Wow, dachte ich. Selbst ein Kerl wie Taylor kannte offenbar Gefühle, die über die bloße Befriedigung seiner Lust hinausgingen.

Vielleicht bückte ich mich deshalb und fischte das Kettchen aus dem Mülleimer. Es war das einzige Indiz dafür, dass auch Taylor ein Herz hatte.

Der Rest des Tages war für mich jedenfalls gelaufen. Ich verbrachte ihn in der Bibliothek, um zu lernen und mich von meinem Duscherlebnis abzulenken.

Erst, als unsere Bibliothekarin Mrs. Kramer vor mir stand und sich räusperte, packte ich meine Sachen und verabschiedete mich. Sie wünschte mir einen schönen Abend und schloss hinter mir ab.

Meine Bude rottete am Ende des Campus' im Keller vor sich hin. Ich durfte sie mir mit drei Kommilitonen teilen. Jacques, Parzival, genannt Percy, und Claude – dreieiige Drillinge aus New Orleans, die unsere acht Quadratmeter illegalerweise, aber mit großer Begeisterung zum Kochen verwendeten. Sie kochten zugegebenermaßen hervorragend und ohne die Jungs wäre ich bei meinem geringen Einkommen als Aushilfe im Supermarkt wahrscheinlich verhungert, aber meine Klamotten stanken regelmäßig nach Fisch. Auch heute hing ein schwerer Geruch nach Muschelsuppe im Raum, doch die Jungs selbst schliefen bereits.

Auch für mich ging der Tag zu Ende. Ich brachte eine schnelle Katzenwäsche hinter mich und kroch unter die Decke.

Allerdings legte ich zuvor das Kettchen unter mein Kopfkissen. In der Hoffnung, dass die schnarchenden Brüder wirklich schliefen und nicht nur so taten, spielte ich die Szene unter der Dusche im Geiste noch einmal durch. Nur, dass wir dieses Mal nicht von Smith unter-

brochen wurden und der Taylor in meinem Kopf keinerlei Zurückhaltung kannte.

Als ich außer Atem und leise stöhnend endlich zum Ende kam, änderte sich an den Schnarchgeräuschen rein gar nichts. Die Jungs hatten zum Glück nicht nur so getan, als ob sie schliefen. Ich fände es schrecklich peinlich, bei derart privaten Aktivitäten erwischt zu werden.

Entspannt dämmerte ich weg und träumte von geflügelten, pausbäckigen Bengeln, die mich mit Pfeilen durchbohrten und sich über mich kaputtlachten.

Kapitel 2

Am nächsten Morgen konnte ich mich im Unterricht kaum konzentrieren. Ich würde alles nacharbeiten müssen, aber immerhin blieb mir dafür der ganze Nachmittag Zeit. Das dachte ich zumindest, bis ich nach der Mathevorlesung über den Campus hastete, den Blick auf mein Handy geheftet. Dort lief die virtuelle Wiederholung des Vortrags. Ich versuchte gerade, eine mathematische Formel nachzuvollziehen, als ich jemanden über den Haufen rannte.

Er hielt einen Kaffeebecher in Händen. Wie in Zeitlupe sah ich, dass der Deckel aufsprang und seinen Inhalt über die Klamotten seines Besitzers verteilte. »Herrgott, Bella, pass doch auf!«, wettete Taylor.

»Beau. Ich heiße Beau«, seufzte ich und sah zu, wie er den Becher in den Mülleimer pfefferte. Shirt, Jacke und Hose sahen übel aus, genau wie meine unmittelbare Zukunft.